

mich hinterher trotzdem, wie sachlich ich blieb.

Statt auszurasen, einzuknicken oder loszubrüllen, war ich seltsam glücklich mit dem Gedanken: weiterschreiben, aber ganz anders, frei, endlich frei, wirklich frei! Freigestellt, zum ersten Mal gefiel mir der alte Zynismus der Arbeitgeber. Abends war ich dann doch zu gereizt anzufangen.

Heute sitz ich zu Hause vor dem eigenen Bildschirm. Bin froh, nicht

den Fehler gemacht zu haben, am Morgen in einen Papierladen zu rennen und ein dickes leeres Heft zu kaufen, das dann vollgeschrieben werden will, mit schludriger Handschrift und schludrigen Formulierungen und dem unlustigen Druck einer selbstaufgelegten Chronistenpflicht.

Nein, Profi bleiben an der heimischen Tastatur, eine neue Datei beginnen, der es egal ist, ob man 10 Seiten oder 10000 Seiten hintippt. Täglich ein paar Sätze festhalten, ein Tagebuch ohne jede

Chronistenpflicht, besser:

Aufzeichnungen – was denk ich, was

seh ich, wo bin ich, was will ich!

(Und wie verbessere ich meinen

Eintrag von gestern?)

1.10. | Vorgestern Ancelotti, gestern

ich, sagte ich an den Mülleimern zu

der freundlichen italienischen

Nachbarin vom

Musikinstrumentenmuseum, die

mich bedauerte. Ancelottis

Entlassung – bei ihm nimmt man das

vornehme Wort Trennung – überall in

den Schlagzeilen. (Wer war Ancelotti? wirst du fragen, Leserin Lena. Ein Trainer beim meistgehassten und meistgeliebten Fußballverein der Zehnerjahre. Und wer ich war? Das sollen dir diese Notizen zeigen, liebe Nichte.)

Bin bestenfalls ein Ersatzspieler. Alle wissen es, sogar die Statistiken: Mit der gedruckten Presse geht es abwärts. Für meine Chefs bin ich ein Kostenfaktor, eine Nummer. Überall in unserer bibbernden Branche wird Personal gekappt. Lieber in den

Redaktionen als beim Marketing und in der Verwaltung. Nicht immer auf einen Schlag, bei uns schleichend, sozialverträglicher Stellenabbau heißt das. Die Dax-Priester dürfen natürlich bleiben. Ich muss versuchen, mich nicht als Opfer betriebswirtschaftlicher Schmalhänse zu stilisieren, was für einen Ökonomen besonders peinlich wäre.

Trotzdem, es ist eine Ohrfeige, im besten Berufsalter die Ohrfeige eines Berufsverbots. Das brennt im Gesicht, ätzt den Verstand, nagt am